

7 Kapitel

Drei Wünsche

Walburga starrte dem Popanzen zitternd hinterher. Der arme Dschinn baumelte leblos wie ein Sack blauer Wäsche über seine Schulter. Was für ein Pechvogel. Nach einer Weile schulterte sie ihren Rucksack und drehte sich zu Barthi um: "Puh, das ist ja gerade nochmal gut gegangen. In welche Richtung musst du?"

Barthi starrte Walburga verwundert an: "Was meinst du denn damit? Willst du den armen Kerl etwa dem Popanzen überlassen?"

"Na ja, besser er als wir, oder? An ihm war ja auch viel mehr dran. Also haben alle was davon." Barthi schnappte hörbar nach Luft.

"Ja, gut, bis auf den Dschinn", fügte sie schnell an. "Für den ist es wirklich blöd gelaufen. Hundertacht Jahre in einer Flasche und kaum draußen, wird man schon gefressen. Das ist nicht so schön." Walburga rieb sich den immer noch schmerzenden Hintern. Der Popanze war kaum noch zu sehen.

"Das ist ganz furchtbar!", rief Barthi verzweifelt. "Hast du denn kein Mitleid mit dem Dschinn? Der Popanze wird ihn bestimmt über dem Feuer rösten."

"Au weia, das klingt sehr schmerzhaft. Aber da kann er sich doch bestimmt raus zaubern, oder? Er ist schließlich ein Dschinn."

Barthi schüttelte den Kopf über Walburgas Unwissenheit. "Dschinns können nicht einfach so zaubern."

"Nicht? Das ist ja wirklich ein Jammer. Wie erfüllen sie dann Wünsche?"

"Das ist etwas anderes. Sie können sich nicht selbst mit Zauberei helfen, sie brauchen einen Meister."

"Oder eine Meisterin!", entgegnete Walburga trotzig. Sie starrte ein wenig ratlos auf die Lampe in ihrer Hand.

Barthi nickte bedächtig: "Genau. Und du bist seine Meisterin. Du hast ihn befreit, jetzt bist du auch irgendwie verantwortlich für ihn!"

"Was?", rief Walburga empört. Darum hatte sie nicht gebeten! Jetzt war sie gerade erst die Verantwortung für ihre Schwester losgeworden, da würde sie sich bestimmt keinen daher gelaufenen Dschinn ans Bein binden. Andererseits verfügte Gundi nicht über die Fähigkeit, ihr drei Wünsche zu erfüllen. Aber der Popanze war widerwärtig. Sie war wirklich nicht erpicht auf eine weitere Begegnung mit ihm. Was sollte sie denn jetzt nur tun?

“Was soll ich denn jetzt nur tun?“, fragte sie den Zwerg.

Barthis Antwort kam wie aus der Kanone geschossen: “Wir müssen den Dschinn retten!” Mit diesen Worten stapfte er in die Richtung, in die der Popanze verschwunden war. Walburga hatte es befürchtet und zum ersten Mal in ihrem Leben bereute sie es, eine Frage gestellt zu haben. Sie zog ein mürrisches Gesicht und folgte dem Zwerg hinein in die kalten Berge.

Mittlerweile war es kuhnachtduster und Walburga stolperte ziemlich kopflos hinter Barthi her. Sie fluchte leise vor sich hin und ärgerte sich sehr über sich selbst. Abenteuer waren ja schön und gut, aber niemand hatte ihr gesagt, dass die so gefährlich sein konnten. Als Barthi plötzlich ohne jede Vorwarnung stehen blieb, lief Walburga in ihn hinein und riss ihn zu Boden. Ein glückseliges Grinsen glitt über das Gesicht des Zwerges, als sie eng verknäult wie zwei kämpfende Zwacknattern auf der Erde lagen. Walburga fragte sich, ob er beim Sturz aus dem Korb vielleicht eine Kopfwunde davon getragen hatte.

“Was soll denn das? Wieso bleibst du einfach stehen?“, fragte sie ärgerlich.

Barthi grinste immer noch dämlich, dann legte er den Finger an seinen Mund und deutete mit dem Kopf nach links. Sie folgte seinem Blick und sah ein schwaches Licht. “Was ist das?”

“Psst. Du musst leise sein. Ich glaube, wir haben die Höhle des Popanzen gefunden. Komm mit!” Barthi nahm Walburgas Hand und zog sie hoch. Vorsichtig fischte er einen kleinen Ast aus ihrem Haar, wobei er den Kopf in den Nacken legte und ihr tief in die Augen blickte. Versuchte er etwa, eine telepathische Verbindung zu ihr aufzubauen? Er hatte immer noch dieses alberne Grinsen im Gesicht. Sie nahm sich vor, seinen Kopf zu untersuchen, sobald sie den verfluchten Dschinn gerettet hatten. Vorsichtig schlichen sie sich in Richtung des Lichts. Es kam aus einer Höhle, deren Eingang erstaunlich niedrig war. Als sie hinein spähten, sahen sie jedoch, dass sie im Inneren deutlich größer war. Der Popanze, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte, konnte jedenfalls aufrecht stehen. Er stand an einem großen tischartigen Felsen und hackte irgendetwas in Stücke. Erleichtert stellte Walburga fest, dass es sich dabei nicht um den Dschinn handelte. Der hing fest verschnürt wie ein Postpaket an einem langen Holzspieß über einem offenen Feuer, das in der Mitte der Höhle brannte. Er hatte die Augen geschlossen und dicke Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn. In seinem Mund steckte ein Apfel. War er etwa schon tot? Aber nein, er zappelte noch und wimmerte leise vor sich hin. Aber wie sollten sie ihn nur befreien?

“Barthi, wo ist dein Messer?“, flüsterte Walburga. Der starrte sie entsetzt an. Sie hatte so leise gesprochen wie möglich, doch die Wände der Höhle schleuderten dennoch ein leichtes Echo zurück. Walburga hielt entsetzt die Luft an. Der Popanze war so mit Hacken beschäftigt, dass er glücklicherweise nichts gehört zu haben schien. Doch der Dschinn hatte sie bemerkt und starrte sie

hoffnungsvoll an. Barthi hatte endlich sein Messer gefunden und hielt es triumphierend in die Höhe. Walburga blickte auf die dicken Seile, mit denen der Dschinn an den Spieß gefesselt war und dann zurück auf das Messer. Das war ja ganz hübsch, wenn man Käsewürfel für ein Gartenfest schneiden wollte, aber der Dschinn wäre durchgebraten, bevor Barthi damit auch nur eine Faser des Seils durchtrennt hätte. Barthi schien den gleichen Gedanken gehabt zu haben, denn er ließ das Messer wieder sinken. Er dachte kurz nach, dann packte er Walburgas Handgelenk und zog sie zu sich.

“Du musst es dir wünschen!”, flüsterte er direkt in ihr Ohr.

Walburga blickte ihn empört an. Was dachte er sich nur? Sie hatte nur drei Wünsche frei und jetzt sollte sie einen verschwenden, um den Dschinn zu befreien? Andererseits würde ihr ein gebratener Dschinn keinen einzigen Wunsch erfüllen, so viel war sicher.

Sie seufzte und sprach: “Ich wünsche dich los von deinen Fesseln!”

Die dicken Seile lösten sich wie von Zauberhand und der Dschinn plumpste ins Feuer. Durch seinen schmerzerfüllten Aufschrei drehte sich der Popanze um. Wütend starrte er auf Walburga und Bartholomäus.

“Rette den Dschinn!”, schrie Barthi.

“Ich wünsche, dass das Feuer erlischt”, rief Walburga verzweifelt. Das Feuer erlosch augenblicklich. Der Dschinn rappelte sich benommen auf. Der Popanze griff nach einer großen Keule und schwang sie bedrohlich über dem Dschinn, wobei er laut “Aggah, aggah” schrie. Barthi rüttelte wie ein Verrückter an Walburgas Schulter. “Du musst ihn aufhalten, sonst war alles umsonst!”

“Ich wünsche, dass der Popanze zu Stein wird”, schrie Walburga. Der Popanze erstarrte mitten in seiner Schlagbewegung. Seine Keule blieb nur wenige Zentimeter über dem Kopf des rußgeschwärzten Dschinn in der Luft hängen. Er war ganz und gar aus Stein.

Barthi sank erschöpft auf die Knie: “Beim Kürbis! Das hast du gut gemacht, Walbi.”

Walburga blickte missmutig zwischen dem Dschinn, dem steinernen Popanzen und dem Zwerg hin und her. Irgendetwas war hier gerade mächtig schief gelaufen. Hatte sie eben alle drei Wünsche geopfert, um den Dschinn zu retten?

Der verbeugte sich nun vor ihr: “Meisterin der Lampe, Mardi dankt dir. Du hast mich nicht nur befreit, du hast auch mein Leben gerettet.”

“Ja..äh...gerne. Wer ist Mardi?”, fragte Walburga.

“Das ist mein Name, Meisterin”, sagte der Dschinn.

“Ah, na dann. Freut mich. Sag mal, Mardi, wie ist das denn nun mit meinen Wünschen?”

Der Dschinn blinzelte verwirrt. Er hob seine Hand und zählte stumm vor sich hin. Dann hielt er drei Finger vor Walburgas Nase: "Das waren drei Wünsche, Meisterin. Damit hast du alle aufgebraucht. Du bist von der schnellen Sorte, das seh ich nicht allzu oft."

"Ja aber...die waren ja alle für dich. Ich habe keinen einzigen Wunsch für mich verwendet, dabei wünsch ich mir so viel."

"Das ist bedauerlich, Meisterin, aber das spielt keine Rolle. Mein letzter Meister hat alle seine Wünsche zur Verschönerung seiner potthässlichen Ehefrau verwendet. Und du glaubst nicht, wie lange er gebraucht hat, um alle Wünsche so zu formulieren, dass bloß kein Hintertürchen offen blieb. Hat mir nicht getraut. Tja, wir haben nicht überall den besten Ruf. " Mardi lächelte bedauernd.

"Ja, aber das ist ungerecht", schimpfte Walburga, ohne auf seine Rede einzugehen. "Ich wollte dich ja gar nicht retten, der da hat mich überredet." Sie zeigte vorwurfsvoll auf Barthi, der ihr schon wieder so einen seltsam verklärten Blick zuwarf. "Aber schließlich hat meine Herzengüte gesiegt. Da könntest du schon mal eine Ausnahme machen und mir einen klitzekleinen Zusatzwunsch gewähren. Was meinst du?"

Entschieden schüttelte Mardi den Kopf: "Nichts zu machen, Meisterin. Da gibt es ganz klare Regeln, an die muss ich mich halten."

"Was? Dann bist du ja ganz und gar nutzlos!", rief Walburga erbost. "Dann kannst du dich ja wieder in deine Lampe verziehen."

Mardi zuckte zusammen. "Oh nein, Meisterin. Bitte nicht zurück in die Lampe! Es ist furchtbar eng und stickig da drinnen. Ich saß hundertacht Jahre ganz alleine da unten, du machst dir keine Vorstellung, wie langweilig das ist."

"Dann erfüll mir einen Wunsch!"

"Aber Meisterin, ich kann nicht", jammerte Mardi verzweifelt. "Glaub mir, wenn ich könnte, würde ich dir jeden deiner Wünsche erfüllen, aber ich habe nicht die Macht dazu."

Walburga starrte Mardi wütend an. Langsam und ohne den Blick von ihm zu wenden, öffnete sie den Deckel der Lampe. Die Augen des Dschinn weiteten sich vor Entsetzen.

"Walbi, warte! Das kannst du doch nicht machen", rief Bartholomäus.

"Und ob ich kann!", sagte Walburga trotzig. Barthi rappelte sich auf und stellte sich zwischen sie und Mardi.

"Aber Walbi, denk doch mal nach. Eigentlich hat Mardi uns gerettet!"

"Wie bitte? Wer hing denn hier gerade noch über dem Feuer wie ein Spanferkel?"

"Aber wenn er nicht aufgetaucht wäre, dann würden wir zwei Hübschen jetzt über dem Feuer

rösten, oder nicht?"

Walburga dachte nach. Der Dschinn war zwar nicht einfach aufgetaucht, sie hatte ihn aus der Lampe gerubbelt, aber wenn man die Wortklauberei einmal außer Acht ließ, hatte der verfluchte Zwerg gar nicht so unrecht. Wenn er nur aufhören würde, ihr diese seltsamen Blicke zuzuwerfen. Das wurde ja langsam unheimlich.

"Also gut, meinetwegen", sagte sie zu Mardi. "Du musst nicht zurück in die Lampe."

Der Dschinn schubste Barthi zur Seite und fiel ihr um den Hals: "Oh, danke, du bist die beste Meisterin, die ich je hatte."

Nachdem das geklärt war, stellte Walburga fest, dass sie schrecklich müde war. Zum Glück hatten sie ja eine geräumige Höhle, in der sie die Nacht verbringen konnten, bevor sie alle ihre Reise am nächsten Tag fortsetzen würden. Schon bald würde sie auf einem Schiff übers Meer reisen, um den Mandorax zu suchen. Mit diesem Gedanken schlief sie schon bald ein.

Als Walburga am nächsten Morgen erwachte, saßen Barthi und Mardi bereits am Feuer und rösteten Brot. Sie waren bester Stimmung und unterhielten sich wie alte Freunde. Walburga war kein Morgenmensch und setzte sich verschlafen zu den beiden. Sofort reichte Barthi ihr ein Stück Brot und eine Tasse.

"Kürbistee, aus meinem eigenen Garten", sagte er strahlend. Mürrisch nahm Walburga den Tee entgegen. Das schmeckte ja schauerhaft, aber immerhin wärmte er sie ein bisschen.

"Und Meisterin, wo soll es als nächstes hingehen?", fragte Mardi.

"Ich will in die Überlande. Und was hast du jetzt vor?", fragte Walburga.

Der Dschinn blickte sie erstaunt an: "Ich gehe dahin, wo du hingehst!"

Walburga schüttelte entschieden den Kopf: "Oh nein, daraus wird nichts. Ich brauche keine Begleitung. Ich reise allein."

"Ja, aber...", sagte Mardi.

"Nichts aber. Ich schenke dir die Freiheit. Du kannst ab heute tun und lassen was dir gefällt."

"Du willst mir die Freiheit schenken?", staunte Mardi.

"Klar, du bist frei."

"Das ist sehr großzügig von dir, Meisterin. Aber so einfach geht das nicht", sagte Mardi betreten.

Walburga seufzte und sah den Dschinn verärgert an: "Was willst du damit sagen?"

"Du kannst mir die Freiheit schenken, aber das geht nur im Tempel der sieben Augen, wo die Lampe gemacht wurde. Solange bin ich an sie gebunden."

"Puh, dafür hab ich jetzt echt keine Zeit. Wie wäre es denn, wenn du Barthi folgst? Er kann die

Lampe nehmen. Ihr seid ja schon richtig dicke Freunde. Oder Barthi?"

Barthi strahlte sie an: "Für dich würde ich alles tun, liebste Walbi."

Liebste Walbi? Was war denn nur in seinem Kürbistee, dass er am frühen Morgen schon so herumsäuselte?

Mardi schüttelte aber schon wieder den Kopf: "Tut mir leid, Meisterin. Aber das geht nicht. Du kannst mich nicht einfach so einem anderen Meister schenken. Ich muss bei dir bleiben!"

Walburga kniff misstrauisch die Augen zusammen: "Was ist eigentlich mit deinem letzten Meister passiert? Wieso folgst du nicht ihm?"

Nun sah Mardi ein wenig verlegen aus: "Ach der...naja, für den ist es am Ende nicht so gut ausgegangen mit seiner Gattin. Aber das war nicht meine Schuld!"

"Oh, du Ärmster. Was ist denn schief gelaufen?", erkundigte sich Barthi mitfühlend.

"Ich habe seine Frau so wunderschön und bezaubernd gemacht, dass alle Männer sich bei ihrem Anblick sofort in sie verliebt haben. Leider war mein Meister selbst nicht besonders ansehnlich. Als sie mit einem Barden auf und davon ist, gab er mir die Schuld. Er sperrte mich vor lauter Wut in die Lampe und warf sie ins Meer."

"Das kann ich verstehen", sagte Walburga. Die Sache mit den Wünschen hatte ihr auch nicht viel genutzt, außer der Tatsache, dass sie jetzt einen Dschinn hatte, den sie so gut gebrauchen konnte wie eine zweite Nase. Vielleicht sollte sie ihn doch wieder in die Lampe sperren? Barthi würde es ja nicht mitbekommen, sobald sie erst einmal das Blumen-Gemüseland hinter sich gelassen hatten.

"Also gut", sagte sie schließlich. "Du kannst mitkommen. Ich bring dich zu deinem Augentempel. Aber zuerst fahren wir in die Überlande!"

Mardi sprang auf und umarmte sie stürmisch. Schon wieder. Das konnte ja heiter werden.

"Danke, Meisterin! Das trifft sich ja hervorragend. Der Tempel der sieben Augen befindet sich in den Überlanden, es ist also überhaupt kein Umweg für dich!"

Das war zumindest mal eine gute Neuigkeit und Walburgas Stimmung besserte sich sichtlich. Bartholomäus hingegen war ein wenig geknickt, weil er seine neuen Freunde nicht in die Überlande begleiten konnte. Aber er hatte eine Straußenfarm, um die er sich kümmern musste und unterrichtete außerdem Polka an der Dorfschule. So gern er es wollte, er konnte nicht einfach alles stehen und liegen lassen, um auf Reisen zu gehen. Doch so schnell wollte er noch nicht von Walburgas Seite weichen und bot an, sie bis zum Hafen zu begleiten. Dort kannte er sich aus und würde den beiden Reisenden helfen, das richtige Schiff für ihre Überfahrt zu finden.

So zog die kleine Gemeinschaft los Richtung Hafen. Als sie eine Weile gewandert waren, hörte Walburga plötzlich ein unheilvolles Surren. Sie blickte nach oben und erschrak ganz fürchterlich, als

sie einen veilchengelben Tisch auf sich zu rasen sah. Auf ihm ritt mit wildem Blick und irrem Gelächter die gefürchtete Schnurpflöfchelhexe. Sie hörte Barthi und Mardi schreien, als die grässliche Alte Walburga packte und auf ihren fliegenden Tisch warf. Mit vor Angst geweiteten Augen sah sie, wie die Welt und ihre Freunde unter ihr immer kleiner wurden.